

**Janet Bergstrom (ed.): Endless Night.
Cinema and Psychoanalysis, Parallel Histories**

Berkeley, Los Angeles, London: University of California Press 1999,
305 S., ISBN 0-520-20747-5, £ 11.50

Als Mitte der neunziger Jahre das hundertjährige Jubiläum des Films begangen wurde, blickte auch die Psychoanalyse auf ihre Anfänge im 19. Jahrhundert zurück. Kino und Psychoanalyse verbindet über diesen Zeitraum eine 'gemeinsame', wenn auch wechselvolle und nicht immer erquickliche Geschichte. In den siebziger Jahren trug die psychoanalytische Filmtheorie an amerikanischen Universitäten dazu bei, dass sich die Filmwissenschaft als akademische Disziplin etablieren konnte. Für Filminterpretationen wurden Begriffe wie Fetischismus, Voyeurismus oder *suture* prägend. Umgekehrt profitierte die psychoanalytische Lehre vom Film oder gar der Filmwissenschaft dagegen wenig. Dies ist einer der Gründe für die Kommunikationsprobleme, die immer wieder zwischen Filmtheorie und Psychoanalyse konstatiert werden und einen fruchtbaren Dialog zu verhindern scheinen. Ob dieses Interesse an einem Dialog überhaupt im Vordergrund stehen sollte, wird in dem von Janet Bergstrom herausgegebenen Band zwar nicht explizit thematisiert. Da die meisten Aufsätze aber als Vorträge einer Tagung zum Thema „Psychoanalysis and Cinema: Parallel Histories“ vorgetragen wurden, durchzieht das Wechselverhältnis der parallelen Entwicklungen die Texte.

Das Buch erhebt den Anspruch, neben Möglichkeiten eines fruchtbaren Dialogs auch neue Wege der psychoanalytischen Filmtheorie aufzuzeigen, aber insgesamt muss man feststellen, dass weder das eine noch das andere zufriedenstellend gelingt. Zu Beginn der neunziger Jahre hatte E. Ann Kaplan einen ähnlich gelagerten Band herausgegeben (*Psychoanalysis and Cinema*, New York, London: Routledge 1990), in dem eine Untergliederung der Aufsätze nach Theoriebereichen wie Fragen der sexuellen Differenz oder dem Verhältnis zwischen Feminismus und Psychoanalyse möglich war. Bei Janet Bergstrom hingegen wird weder in der Einleitung ein aktueller Überblick des Forschungsbereichs geliefert noch eine plausible Systematisierung der verschiedenen Aufsätze vorgenommen. Allein Stephen Heath kann mit seinem Beitrag „Cinema and Psychoanalysis: Parallel Histories“ einen theoriegeschichtlichen Rahmen abstecken, in dem das komplexe Wechselverhältnis der parallelen Geschichte(n) nachvollziehbar und der gegenwärtige Stand der psychoanalytischen Filmtheorie umrissen werden.

Im Übrigen findet sich ein relativ weites Spektrum von Beiträgen. Das Drehbuch von Jean Paul Sartre für den Freud-Film von John Huston und der Film selbst

bilden einen Schwerpunkt in Texten von David James Fisher, Peter Wollen, Janet Walker und Alain de Mijolla. Ayako Saito widmet sich den affektiven Dimensionen einer Filmtrilogie von Hitchcock, Janet Bergstrom untersucht Mutter-Tochter-Beziehungen in Filmen von Chantal Akerman, Joan Copjec entwickelt anhand von *Stella Dallas* eine modifizierte Theorie des Melodramatischen, und Marc Vernet stellt als Filmbibliothekar der Cinémathèque Française in Paris die Frage, wie sich durch die Digitalisierung von Filmen und Archivmaterialien die Filmgeschichtsschreibung verändert. Bezeichnenderweise greifen auch die neben Stephen Heath bekanntesten Vertreter der psychoanalytischen Filmtheorie, Mary Ann Doane und Slavoj Žižek, Themen auf, die mit dem Prozess der Digitalisierung zusammenhängen. Doane wendet sich Vorstellungen von Zeitlichkeit und Speichermedien bei Freud und Etienne-Jules Marey zu; Žižek problematisiert in „Cyberspace, or the Unbearable Closure of Being“ die Art und Weise, wie Computertechnologien – beispielsweise anhand des *interface* – Veränderungen von Selbst- und Subjekt-Konzeptionen herbeiführen.

Mit diesem Spektrum an Aufsätzen zerfällt das Buch in einen Teil, der sich traditionellen Fragen zur Verfilmung von Leben und Werk Sigmund Freuds zuwendet – so wird u. a. Freuds Ablehnung des Kinos behandelt, die Banalisierung der Psychoanalyse im amerikanischen Erzählkino oder die Veränderung von Sartres Philosophie durch seine Drehbucharbeit –, und in einen anderen Teil, der verdeutlicht, dass die psychoanalytische Filmtheorie immer stärker in einer Kulturbetrachtung aufgeht, für die sich das 'Ausgangsmaterial' aus dem Umfeld der visuellen Medien in seiner Bedeutung relativiert. Slavoj Žižek ist mit seiner assoziativen und idiosynkratischen Schreibweise sicher ein besonders plastisches Beispiel dieser Tendenz. Der damit angestoßene, für die Filmwissenschaft durch die 'Entwertung' des Films nicht unproblematische Prozess und das Auseinanderklaffen der unterschiedlichen Ansätze werden allerdings innerhalb des Sammelbandes nicht weiter zur Diskussion gestellt. Wenn der Band insgesamt also einen eher unausgegorenen Eindruck hinterlässt, dann ist das besonders bedauerlich, weil der erste Beitrag von Stephen Heath eine Reihe von Problemen umreißt, deren Behandlung für die psychoanalytische Filmtheorie fruchtbar sein könnte.

Seine theoriegeschichtliche Darstellung, die man sich stellenweise noch ausführlicher gewünscht hätte, isoliert drei Konzeptionen, die in der Theoriebildung eine herausragende Rolle gespielt haben: Für die Apparatus-Theorie war das Kino eine wesensmäßige Konstellation, der, wie Heath selbstkritisch anmerkt, im Rahmen der *Screen*-Theorie (insbesondere dem Konzept von *suture*) ein mitunter zu dominanter Stellenwert zugesprochen wurde; für die psychoanalytische Filminterpretation war es Schauplatz des Zusammenspiels von Signifikanten, die etwa im Sinn ödipaler Beziehungen 'gelesen' werden konnten; bei Žižek wird das Kino schließlich zu einer Spiegelfläche von Theoriefragmenten (der Lacanschen Psychoanalyse), die anhand der Filme illustriert oder erklärt werden. Auch wenn er den performativen Reiz dieser Methode anerkennt, deutet Heath an, dass er alle

drei Herangehensweisen der psychoanalytischen Filmtheorie in einer mehr oder weniger starken Krise sieht. Bergstrom pflichtet ihm bei, wenn sie in der Einleitung darauf hinweist, dass mittlerweile eine Reihe von Revisionsansätzen der Lacanschen Theorie aus den siebziger Jahren bereitstünden. Doch der von ihr herausgegebene Sammelband löst eine solche Neuorientierung nicht ein. Er markiert vielmehr einen zögerlichen und gespaltenen Stand der Forschung, der die selbstkritische Analyse von Heath umfassender aufgreifen muss, wenn die Forschungsrichtung als Ganze nicht an Relevanz verlieren soll.

Christof Decker (Berlin)